

Ist der Primat ein Hindernis im ökumenischen Gespräch?

Schon in seiner Antrittsenzyklika „*Ecclesiam suam*“ vom 6. August 1964 sprach Papst Paul VI. von seinem tiefen Schmerz über die Tatsache, daß gerade der Primat des Bischofs von Rom von vielen als das eigentliche Hindernis der Wiedervereinigung aller Christen angesehen wird. In einer Ansprache an das Einheitssekretariat vom 28. April 1967 formulierte er noch deutlicher: „Wir sind uns vollkommen bewußt, daß der Papst das größte Hindernis auf dem Weg zum Ökumenismus ist.“

Dies ist eine paradoxe, ja absurde Situation. Ausgerechnet die Institution, die nach katholischer Überzeugung vom Stifter der Kirche als Garantie der Einheit der Christen gewollt war, soll zum Haupthindernis dieser Einheit geworden sein. Wenn dem so ist, dann muß etwas nicht in Ordnung sein.

Es läßt sich vielfältig belegen, daß die Nichtkatholiken, Protestanten wie Orthodoxe, im Primat das Haupthindernis für ein erfolgreiches ökumenisches Gespräch sehen. Die Zeitschrift „*The American Ecclesiastical Review*“ zum Beispiel brachte Anfang 1966 ein Interview des presbyterianischen Theologen Robert McAfee Brown. Er sagte unter anderem: „Das Haupthindernis für Protestanten ist natürlich die Unfehlbarkeit. Ich denke mir manchmal: Wenn es kein Erstes Vatikanum gegeben hätte, dann wäre die ganze ökumenische Situation völlig anders. Es würde im Prinzip keine trennende Schranke zwischen uns geben, die uns absolut voneinander scheidet. Für die Protestanten scheint die Unfehlbarkeit zu bedeuten, daß ein bloßer Mensch den Anspruch erhebt, wie der Heilige Geist selber zu sprechen, und das ist für den Protestanten eine unerträgliche Vorstellung.“ – Anlässlich des Besuchs des Papstes beim Weltkirchenrat in Genf im Juni 1969 veranstaltete eine protestantische Vereinigung am Reformations-Denkmal an der alten Stadtmauer eine Kundgebung gegen das Papsttum. Nachher veröffentlichte man eine Erklärung, in der es heißt: „*Die Autorität, der Mittler des Heils, das Haupt der Kirche ist nicht ein Mensch, sondern Jesus Christus allein. Der Papst will die Freiheit derer zerstören, die die Autorität Christi der Roms vorziehen.*“

Von orthodoxer Seite schreibt der Metropolit Emilianos von Calabrien, der Vertreter Konstantinopels beim Konzil war, in der Zeitschrift „*Kyrios*“¹, das Festhalten der katholischen Kirche am Primat des Papstes sei das entscheidende Hindernis für

¹ 1965, H. 2, 66 ff.

einen ökumenischen Dialog: die Orthodoxie habe vergebens auf eine Revision oder eine neue Interpretation des vatikanischen Dogmas durch das Konzil gehofft. – Besonders ein Teil der Hierarchie des Königreichs Griechenland steht wegen des Papsttums dem ökumenischen Gespräch sehr reserviert gegenüber. In seiner Antwort auf eine Umfrage der Athener Tageszeitung „Akropolis“ über die Situation der orthodoxen Kirche des Landes im Mai 1972 schrieb der Metropolit von Florina: „Der Ökumenismus ist eine Falle, die der Papst uns stellt. Er ist nicht aufrichtig. Unter dem Honig auf seinen Lippen verbirgt er das Gift.“ Die positive Einstellung des verstorbenen Patriarchen Athenagoras zum Primat und zur Wiederherstellung der Kommunion-Gemeinschaft mit der katholischen Kirche ist bekannt. Er gab ihr z. B. in seinem Brief an den Papst vom 21. März 1971 Ausdruck. Es ist aber bezeichnend, daß das Büro des Patriarchats noch vor der Veröffentlichung dieses Briefs eine Erklärung herausgab, die wie eine kalte Dusche wirkte. Darin wird betont, es habe zwischen Osten und Westen niemals eine organische Einheit bestanden. Von Anfang an habe es in Ost und West fünf voneinander völlig unabhängige Kirchen gegeben. Dem Bischof von Rom sei nur ein bloßer Ehrenprimat zugekommen. Das ist eine für die katholische Kirche absolut unannehmbare Stellungnahme, die jedes ökumenische Gespräch blockieren muß.

Von evangelischer Seite wirft Kurt Nitzschke im „Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim“ (Juli/August 1965) der katholischen Kirche vor, sie sei nur zu einem Monolog fähig, da sie überzeugt sei, allein die Wahrheit zu besitzen. Zu einem Dialog sei es aber seit Platons Zeiten unerlässlich, daß die beiden Partner ein Kriterium der Wahrheit anerkennen, das über ihnen steht und das sie beide respektieren.

Ist die katholische Kirche in Sachen des Primats wirklich so festgefahren, daß jedes Gespräch über diese Frage von vornherein aussichtslos erscheinen muß? Und lehnt die andere Seite den Primat so unbedingt ab, daß eine Verständigung schlechthin unmöglich ist?

Ein Dialog setzt nicht voraus, daß beide Partner keine festen Überzeugungen haben dürften. Der protestantische Theologe Oscar Cullmann sprach in einer viel beachteten Pressekonferenz gegen Ende des Konzils über die Bedingungen des Dialogs zwischen den Katholiken und den anderen Christen. Er sagte, ein Dialog sei auch möglich, wenn beide Partner an ihrer Überzeugung festhalten, vorausgesetzt, daß sie bereit sind, auf den anderen Gesprächsteilnehmer zu hören, ihn ernst zu nehmen und von ihm zu lernen. Diese Lernfähigkeit ist aber nur gegeben, wenn jeder Gesprächspartner bereit ist, die Schwierigkeiten des anderen zu verstehen, und wenn vor allem beide sich bewußt sind, daß ihre Formulierungen die Wahrheit niemals restlos ausschöpfen können, daß sie also grundsätzlich immer verbesserungsfähig sind. Niemand, auch die katholische Kirche nicht, kann den Anspruch erheben, die absolute Wahrheit zu besitzen, d. h. die unüberbietbare Wahrheit, die das Letzte und unbedingt Endgültige über die göttliche Wirklichkeit enthält.

Schwierigkeiten der Orthodoxen

Auf katholischer Seite wächst heute mehr und mehr das Verständnis für die ungeheure Schwierigkeit der Orthodoxen, den Primat des Papstes so anzunehmen, wie er heute im Westen konkret ausgeübt wird. Das von ihnen zu erwarten ist – menschlich gesprochen – aussichtslos. Wenn wir weiterkommen wollen, werden wir untersuchen müssen, was an der praktischen Handhabung des Primats im göttlichen Recht begründet ist und was – durchaus legitim – durch menschliches Recht hinzukam. Dazu bedarf es einer genauen Erforschung der Geschichte des Papsttums, die bei uns Katholiken leider noch in den Anfängen steckt. Wir haben wohl Geschichte der Päpste betrieben, aber wenig Geschichte der Institution des Papsttums.

Das tief eingewurzelte Mißtrauen der Orthodoxen gegenüber dem Primat hat seine Wurzeln in der Vergangenheit, die sie nicht vergessen haben. Der Papst ist für die Griechen das Oberhaupt der Nachkommen derer, die einmal – im Jahr 1204 – Konstantinopel erobert, geplündert und dort unsagbare Greuelthaten verübt haben. Erzbischof Hieronymos von Athen wies im Mai 1971 Kardinal Willebrands auf die Schwierigkeit hin, das griechische Volk zu überzeugen, daß die Hände, die ihnen heute die katholische Kirche entgegenstreckt, in Wahrheit Bruderhände sind. Papst Innozenz III. verurteilte zwar damals die Greuelthaten der lateinischen Kreuzfahrer in Konstantinopel, sah aber in der Eroberung der Stadt doch die Hand der Vorsehung, die das Reich den ungehorsamen Griechen entrissen und es den gehorsamen lateinischen Söhnen gegeben habe. Für ihn bedeutete die Union die bedingungslose Unterwerfung der Griechen unter die päpstliche Macht. Er gab sich der Illusion hin, durch die Einsetzung eines lateinischen Patriarchen sei die griechische Kirche mit Rom uniert.

Der tiefste Punkt der Verständnislosigkeit der Päpste dem Osten gegenüber wurde zur Zeit des Avignonschen Exils im 14. Jahrhundert erreicht. Die damaligen Päpste forderten die katholischen Fürsten geradezu auf, den Schismatikern ihre Länder, die sie zu Unrecht besäßen, mit Gewalt zu entreißen, um so die Union durchzuführen. Diese bedeutete für sie die einfache Eingliederung der griechischen Kirche in die lateinische, unter völliger Mißachtung der griechischen Gebräuche.

Die Quellen über diese Ereignisse sind auf Anordnung des Hl. Stuhls selbst veröffentlicht worden. Die katholische Kirche hat keine Furcht vor der Wahrheit. Sie erkennt heute offen die schweren Fehler an, die sie im Lauf der Geschichte den Orthodoxen gegenüber begangen hat. Diese Fehler tragen eine wesentliche Schuld an der Abneigung der Orthodoxen gegenüber dem Primat.

Wir müssen auch die Schwierigkeiten der Protestanten dem Primat gegenüber zu verstehen suchen. Die Reformation war eine Reaktion gegen das verweltlichte Papsttum der Renaissance, das den Reformatoren eine widerchristliche Institution zu sein schien. Inzwischen haben die Protestanten mehr als vier Jahrhunderte lang ihr Eigendasein ohne Rom geführt. Jetzt wieder den Papst als Oberhaupt anzuerkennen ist für sie ein kaum vollziehbarer Gedanke.

Die Stellung des Bischofs von Rom im Verständnis der Orthodoxen

Auf orthodoxer Seite zeigt sich heute trotz allem, wenigstens bei manchen, ein wachsendes Verständnis für einen Primat des Bischofs von Rom. Kallistos Ware schreibt z. B. im Jahr 1970 in der Zeitschrift „Eastern Churches Review“: „Wird nicht gemeinhin behauptet, der orthodoxe Osten lehne die Ansprüche des Papsttums ab? In Wirklichkeit aber ist das, was die Orthodoxie verwirft, nicht der römische Primat als solcher, sondern nur eine besondere Art, diesen Primat zu verstehen. Die Orthodoxie gibt ohne weiteres zu, daß in einer wiedervereinigten Christenheit der Bischof von Rom den ersten Platz einnehmen wird. Man findet im Osten Aussagen zugunsten des päpstlichen Primats noch lange nach dem Beginn des Schismas. Nilus Cabasilas, Erzbischof von Thessalonike († 1363) schreibt z. B.²: „So lange der Papst die rechte Ordnung bewahrt und in der Wahrheit bleibt, hat er den ersten Platz inne, der ihm von Rechts wegen zusteht. Er ist das Haupt der Kirche und der höchste Pontifex, der Nachfolger Petri und aller Apostel. Alle müssen ihm gehorchen und ihm mit größter Hochachtung begegnen.“

Die Einstellung des Ostens gegenüber dem Papsttum war in der Tat im 1. Jahrtausend, vor allem zur Zeit des 2. Konzils von Nicäa (787) und des 4. von Konstantinopel (869/70), viel positiver, als es die heutigen Orthodoxen im allgemeinen wahrhaben wollen. Dem Papst kommt gemäß dem Brief der Kaiserin Irene an Hadrian I. „das oberste Priestertum“ zu. „Er ist der wahre höchste Priester, der auf der Cathedra Petri den Vorsitz führt.“³ Der Patriarch Ignatios von Konstantinopel erkennt in einem Brief an Nicolaus I. († 867) ausdrücklich an, daß der klassische Text bei Mt 16, 18: „Du bist Petrus, der Fels, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen“, auch für alle Nachfolger des Petrus Gültigkeit hat⁴. Es scheint, daß diese und ähnliche Texte in dem Zeugnis des Nilus Cabasilas nachwirken und auch heute bei manchen Orthodoxen wieder lebendig werden.

Allerdings darf man sich keiner Täuschung darüber hingeben, daß das orthodoxe Verständnis vom Primat von dem katholischen immer noch weit entfernt ist. Vor einigen Jahren haben Mitglieder der orthodoxen Jugendbewegung des Libanon die östliche Haltung gegenüber Primat und Unfehlbarkeit so formuliert: 1. Unter den Bischöfen ist der Papst wie ein älterer Bruder in der Abwesenheit des Vaters. 2. Der Papst ist der Mund der Kirche und des Episkopats. Kallistos Ware interpretiert dies folgendermaßen: Der Papst ist der ältere Bruder in der Familie Christi. In Abwesenheit des Vaters kommt ihm eine führende Rolle zu und ein Recht der Initiative, aber keine Machtstellung; denn die anderen Bischöfe sind seine Brüder, nicht seine Untertanen oder seine Diener. Deshalb ist er einfach der Erste unter Gleichen. Als älterer

² Migne, PG 149, 728 D-729 A.

³ Mansi XII 985 f.

⁴ Mansi XVI 47 DE.

Bruder kommt ihm eine universale Verantwortung und eine allumfassende Hirten-sorge für die ganze Familie zu. Es ist seine Pflicht und sein Privileg, seine Brüder zu stärken (Lk 22, 32), der Hirt der Herde Christi zu sein und seine Lämmer zu weiden (Joh 21, 15–17), wo immer diese sich finden, im Westen oder im Osten. So weit sind alle oder fast alle Orthodoxen bereit zu gehen.

Wenn jedoch der Papst nicht als der ältere Bruder in der Familie angesehen wird, sondern als ein Herrscher, der über der Familie steht, wenn ihm Vorrechte zugeschrieben werden, die radikal verschieden sind von denen, die seinen Brüdern im Bischofsamt zukommen, wenn seine Verantwortung für die Gesamtkirche und seine allumfassende Hirten-sorge als eine universale Jurisdiktions-Vollmacht interpretiert werden, dann fühlen sich die Orthodoxen gezwungen zu protestieren. Für die Orthodoxie ist Rom die Kirche, die „in der Liebe den Vorsitz führt“. Dieses Wort des hl. Ignatius von Antiochien, das auch der Ökumenische Patriarch zitierte, als er am 25. Juli 1967 in Konstantinopel den Papst begrüßte, bedeutet nicht, daß der Kirche Roms die höchste ordentliche Jurisdiktion zukommt. Für die orthodoxe Tradition ist der Primat des Papstes nicht irdische Autorität und Herrschaft, sondern Gnade und geistliche Freiheit, liebender und demütiger Dienst.

Über die Unfehlbarkeit äußert sich Kallistos Ware noch kritischer als über den Jurisdiktionsprimat. Petrus habe schon bei Cäsarea Philippi im Namen aller Apostel gesprochen. Im Lauf der Geschichte sei für die Kirche immer wieder eine Stimme nötig gewesen, die im Namen aller den gemeinsamen Glauben bekennen konnte. Dem Bischof von Rom als dem älteren Bruder komme hier eine besondere Rolle zu. Aber er besitze kein ausschließliches Privileg. Im Prinzip könnte jeder Bischof, ja jeder Priester und Laie vom Heiligen Geist gerufen werden, den wahren Glauben zu bekennen. Die Rolle, als Sprecher der Kirche aufzutreten, sei keinem bestimmten hierarchischen Rang reserviert und noch weniger einem bestimmten Bischofssitz. Für ein unfehlbares Sprechen des Papstes oder irgend einer anderen Person in der Kirche könne man keine genau umrissenen Kriterien aufstellen.

Es liegt auf der Hand, daß sich die orthodoxe Auffassung von der katholischen Lehre erheblich unterscheidet. Trotzdem ist ein Dialog nicht unmöglich. Von katholischer Seite muß versucht werden, die Formulierungen des Ersten Vatikanums über den Jurisdiktionsprimat und die Unfehlbarkeit des Papstes neu zu durchdenken, wenn auch das in diesen Formulierungen Gemeinte nicht aufgegeben werden kann. Vor allem muß die praktische Ausübung des Primats den Dienstcharakter des Petrusamts sichtbar machen und jeden Verdacht der Willkür und der Herrschsucht ausschließen.

Der Sinn der Primatsdefinition des Ersten Vatikanums

Das Erste Vatikanum hat für die „Fülle der Gewalt“, die es dem Papst zuschreibt, keine Grenzen angegeben. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß die Gewaltenfülle keine Grenzen habe. Diese Grenzen müssen aus dem Ziel abgeleitet werden, das Chri-

stus bei der Einsetzung des Primats im Auge gehabt hat und das auch in der Einleitung zur Konstitution „Pastor Aeternus“ genannt wird: Die Einheit des Episkopats sowie die Einheit des Glaubens und der Gemeinschaft der ganzen Kirche. Wo also die konkrete Ausübung der Gewaltenfülle dieser Einheit schadet, ist sie nicht in Ordnung. Was die Orientalen vor allem abstößt, ist die maßlose Zusammenballung aller Vollmachten in Rom, die sich im Lauf der Jahrhunderte langsam herausgebildet hat, und zwar nicht immer aus geistlichen, sondern bisweilen aus sehr materiellen Motiven, wie während des Aufenthalts der Päpste in Avignon im 14. Jahrhundert. Die Orientalen sind von jeher gewöhnt, die Angelegenheiten ihrer Teilkirchen weitgehend selbständig zu regeln. Den unierten Gemeinschaften, die sich vom 16. Jahrhundert an bildeten, nahm Rom ihre traditionelle Autonomie und mischte sich ständig in ihre inneren Angelegenheiten ein, oft ohne zwingenden Grund. Das war für die noch nicht Unierten kein Anreiz, sich der Union anzuschließen.

Das Erste Vatikanum nennt die Vollmacht des Papstes eine „ordinaria potestas“, d. h. eine ordentliche Vollmacht. Man könnte daraus den falschen Schluß ziehen, es solle das Ordnungsgemäße und Alltägliche sein, daß der Papst in die Angelegenheiten der Einzelkirchen eingreift. Der Ausdruck ist in sich mißverständlich und wurde oft mißverstanden. Aus den Akten des Konzils ergibt sich jedoch, daß als Gegensatz zur „ordentlichen“ Vollmacht nicht die außerordentliche Vollmacht gemeint ist, sondern die delegierte. Es soll nur gesagt werden, daß dem Papst seine Vollmacht kraft seines Amtes und nicht kraft Delegation von irgend einer anderen kirchlichen Instanz zusteht.

Auch die Bezeichnung „vere episcopalis“, wahrhaft bischöflich, kann mißverstanden werden. Es heißt nicht, der Papst sei gleichzeitig Bischof jeder Diözese, wie er Bischof von Rom ist. Der Papst kann zwar in Einzelfällen eingreifen, falls ihm dies um des Wohls der Gesamtkirche willen notwendig oder tunlich erscheint. Aber die ordentliche Verwaltung der einzelnen Diözese ist nicht Sache des Papstes, sondern des jeweiligen Diözesanbischofs. Die Vollmacht des Papstes über die ganze Kirche wird deshalb „bischöflich“ genannt, weil sie von derselben Art wie die der Bischöfe ist; eine nicht sehr glückliche und daher mißverständliche Formulierung.

Ähnliches gilt von der Unfehlbarkeitsdefinition des Ersten Vatikanums, besonders von der in letzter Stunde hinzugefügten Formel: „*es sese et non ex consensu Ecclesiae*“, die Definitionen des Papstes sind aus sich selbst, nicht aufgrund der Zustimmung der Kirche irreformabel. Das bedeutet nicht, daß der Papst willkürlich, ohne Rücksicht auf den Glauben der Kirche definieren könnte, was ihm eben in den Sinn kommt. Es soll vielmehr gezeigt werden, daß die Zustimmung der Kirche nicht die juristische Bedingung für die Gültigkeit einer päpstlichen Entscheidung ist. Es ist aber selbstverständlich, daß die tatsächliche Übereinstimmung der Kirche mit der Lehre des Papstes gegeben sein muß. Eine lehramtliche Klärung des eigentlichen Sinns der Formulierung des Ersten Vatikanums ist auch auf dem Zweiten Vatikanum nicht erfolgt. Sie ist dringend notwendig, um den Dialog über dieses Problem in Gang zu bringen.

Zu Mißverständnissen bietet schließlich auch der Begriff „irreformabilis“ Anlaß. Das Wort schließt zwar den Glaubensirrtum in einer Definition des Papstes aus, besagt aber nicht, daß die von ihm gewählte Formulierung einer Glaubenswahrheit die gemeinte Wirklichkeit erschöpfend aussagt. Das ist in menschlichen Begriffen grundsätzlich unmöglich. Jede Definition des Papstes ist immer in dem Sinn reformabel, daß sie tiefer verstanden und in anderer Weise formuliert werden kann.

Wenn die Unfehlbarkeit des Papstes recht verstanden wird, braucht sie kein unüberwindliches Hindernis für den ökumenischen Dialog zu sein. Ein solches Verständnis des Papsttums ist möglich, ohne die Substanz des vom Ersten Vatikanum definierten und vom Zweiten Vatikanum bestätigten Dogmas anzugreifen. Der Papst ist der Sprecher der Kirche. In ihrem Namen und in der Vollmacht, die der Kirche und um ihretwillen auch ihrem Haupt gegeben ist, kann er kraft des Beistands des Hl. Geistes den Glauben und die Überlieferung der ganzen Kirche unfehlbar verkünden.

Die Päpste haben von dieser Vollmacht nur sehr sparsam Gebrauch gemacht. Die katholische Kirche stimmt mit der Tradition des Ostens darin überein, daß Glaubensfragen normalerweise kollegial, durch das Konzil mit dem Papst an der Spitze, entschieden werden. Das Kriterium solcher Entscheidungen ist immer die Tradition der Gesamtkirche, die sich an der Hl. Schrift als der letzten Norm auszurichten hat. Die Unfehlbarkeit des Papstes bedeutet keine Willkür.

Um einen erfolgsversprechenden Dialog über den Primat in Gang zu bringen, ist die theoretische Klärung der angedeuteten Fragen von großer Bedeutung. Noch wichtiger aber ist es, daß in der praktischen Handhabung des Primats den Nichtkatholiken überzeugend vorgeführt wird, daß ihre Reserven gegenüber dieser Institution zum guten Teil auf Vorurteilen beruhen. Primat ist nicht mit Zentralismus gleichzusetzen. Die katholische Kirche hat tausend Jahre lang ohne diesen Zentralismus existiert, wenigstens was den Osten angeht. Die östlichen Patriarchate waren in der Verwaltung ihrer inneren Angelegenheiten weitgehend autonom. Die Eingriffe Roms im Osten beschränkten sich fast ausschließlich auf Glaubensfragen. In disziplinären Angelegenheiten waren sie äußerst selten. Eine Praxis, die tausend Jahre lang in der Kirche bestanden hat, kann nicht gegen das Dogma verstoßen. Es müßte den noch nicht in voller Gemeinschaft mit Rom lebenden Ostchristen am Beispiel der Unierten bewiesen werden, daß Rom wirklich gewillt ist, die traditionelle Autonomie des Ostens zu achten. Das feierliche Versprechen des Zweiten Vatikanums, die Rechte und Privilegien der Patriarchen, die ihnen nach den alten Traditionen und den Beschlüssen der Ökumenischen Konzilien zustehen, wiederherzustellen, muß restlos ernst genommen werden (Dekret über die katholischen Ostkirchen, Nr. 9). Man hört von Unierten nicht selten Klage, daß es hier fehlt.

Ein anderer Klagepunkt der Orientalen im allgemeinen ist, daß die vom Zweiten Vatikanum beschlossene Kollegialität in der Kirchenleitung in der Praxis zu wünschen übrigläßt. Die Haltung Roms seit dem Konzil scheint den Orientalen wenig kollegial zu sein. Den Bischofssynoden kommt z. B. lediglich eine beratende Stimme zu. Die

Orientalen verstehen unter Kollegialität jedenfalls etwas anderes, und es fällt ihnen schwer, in der Praxis der katholischen Kirche nach dem Konzil eine Form der Kollegialität zu erkennen, die ihnen den Primat annehmbar erscheinen lassen könnte.

Ein Entgegenkommen in der konkreten Ausübung des Primats ist jedenfalls möglich. Die Worte des Papstes in seiner Botschaft an den Patriarchen Athenagoras vom 8. Februar 1971 von der „fast vollständigen Gemeinschaft“, die bereits zwischen Rom und den orthodoxen Kirchen besteht, haben große Hoffnungen geweckt. Die griechische Presse hat daraus geschlossen, daß der Papst die Wiederherstellung der vollen Gemeinschaft nicht an Bedingungen knüpfen wird, die für die Orientalen unannehmbar sind. Das wäre aber der Fall, wollte man verlangen, den Primat in der Form anzuerkennen, wie er heute im Westen konkret ausgeübt wird. Die Ostchristen wollen dem Westen gern das Recht lassen, sich zu organisieren, wie er es für gut hält; aber sie möchten selbst von diesen Organisationsformen verschont bleiben und ihre eigene Tradition bewahren.

Noch schwieriger ist es natürlich, den protestantischen Mitchristen den Primat annehmbar zu machen. Otto Karrer schreibt hierzu: „Es ist schwerlich ein Zufall, wenn alle, denen die Einheit der Kirche am Herzen liegt, die gleiche Erfahrung machten: *Das Kreuz der Ökumene ist heute weder die Rechtfertigung durch den Glauben noch das grundsätzliche Verhältnis von Schrift und Tradition, noch die hl. Eucharistie als Opfermahl, sondern das heilige Amt, wie es die katholische Kirche als Stiftungswille Christi versteht: in der apostolischen Nachfolge der Bischöfe mit dem Petrusamt als oberster Instanz für die kirchliche Einheit. Dabei läßt sich nicht verkennen, daß innerhalb der evangelischen Christenheit starke Bestrebungen zur Heimholung des apostolischen Amtes im Gang sind . . . Nur müßte gesichert sein: 1. daß das kirchliche Amt den Sinn des Dienstes, nicht einer selbstherrlichen Machtverfügung hat; 2. daß die Kirche nicht einzig auf dem apostolischen Amt beruht, sondern ebenso auf den ‚Propheten‘, beziehungsweise dem allgemeinen Priestertum; 3. daß die Bischöfe, weil nicht Delegierte des Petrusamts, sondern Nachfolger des Apostelkollegiums . . . nicht durch eine papale Autokratie ersetzt werden können.“⁵ Es hängt alles davon ab, unsere evangelischen Brüder und überhaupt alle Nichtkatholiken zu überzeugen, daß diese Bedingungen erfüllbar sind.*

⁵ In: *Begegnung der Christen*, hrsg. v. M. Roesle und O. Cullmann (Frankfurt 1953) 23 f.